

«Ich liebe solche Herausforderungen, dafür gebe ich viel»

Am Anfang ihres Engagements steht ihr Sohn Andreas, dem sie vieles verdankt. Seit Jahren setzt sich Käthi Rubin mit dem Verein insieme Kanton Bern für bessere Lebensbedingungen von Menschen mit Behinderung ein. Wenn sie jetzt für das Berner Modell der Subjektfinanzierung eintritt, verliert sie doch nie den Respekt vor den Leistungen früherer Elterngenerationen.

Text: Susanne Schanda – Fotos: Danielle Liniger



Käthi Rubin: «Wir Eltern wissen doch immer so gut, was für unsere Kinder gut ist und entscheiden für sie. Wir sollten sie fragen: Was brauchst du, was willst du?»

Käthi Rubin steht oben auf der Treppe des Berner Rathauses und blickt auf die gegenüberliegenden Sandsteingebäude, wo sich das Alters- und Behindertenamt und die Gesundheits- und Fürsorgedirektion befinden. Seit über zehn Jahren arbeitet die Geschäftsführerin von insieme Kanton Bern mit den Behörden an der Entwicklung des Berner Modells der Subjektfinanzierung für Menschen mit Behinderung, das jetzt ins Stocken geraten ist. Dabei hat 2007 alles so gut begonnen – mit dem Beschluss der Berner Regierung, die Subjektfinanzierung einzuführen. «Wir von den Behindertenverbänden wurden mit einbezogen und haben uns gemeinsam mit den damals Verantwortlichen von einer Vision leiten lassen. Dadurch entstand ein starkes Wir-Gefühl – wir vom Kanton Bern sind die Pioniere und gehen mit diesem Projekt allen anderen voraus. Das hat uns zusammengeschweisst», betont Käthi Rubin. Seit zwei Jahren läuft das Pilotprojekt, und 2021 hätte die Subjektfinanzierung im ganzen Kanton eingeführt werden sollen. Doch

die von SVP-Regierungsrat Pierre Alain Schnegg geführte Gesundheits- und Fürsorgedirektion steht nun auf die Bremse und will eine Zwischenanalyse durchführen. «Durch die personellen Veränderungen im Alters- und Behindertenamt hat sich die Haltung geändert. Es gibt keinen Dialog mehr, sondern wir werden nur noch informiert. Die Verantwortlichen lassen sich nicht mehr von der Vision leiten, die wir hatten, sondern von Ängsten und finanziellen Überlegungen. Angst ist ein ganz schlechter Wegbegleiter», warnt Käthi Rubin. Noch ist sie entspannt, aber wenn es sein muss, geht sie auf die Barrikaden. Auf dem Rathausplatz hat sie vor fünf Jahren für eine Demonstration gegen Sparmassnahmen im Behindertenbereich geholfen, zweitausend Menschen zu mobilisieren: «Das können wir wieder tun, aber ich bin züversichtlich, dass es nicht nötig sein wird.» Woher nimmt sie die Gelassenheit? Die habe sie von ihrem Sohn Andreas gelernt, Geduld und Gelassenheit. Als er vor 31 Jahren mit einem Down-Syndrom geboren

wurde, konnten sie und ihr Mann diese Herausforderung sehr bald in ihr Leben integrieren. «Wir hatten viel Unterstützung von unseren Familien und Freunden», erzählt Käthi Rubin. Im Kontakt mit anderen Eltern von behinderten Kindern merkte sie, dass viele haderten und sich fragten: Warum haben wir so ein Kind? Die ehemalige Primarlehrerin und spätere Erwachsenenbildnerin begleitete in Kursen Eltern auf ihrem Weg vom Warum zum Darum. «Die Frage nach dem Warum führt nirgends hin. Ich schlug vor, das Warum durch andere Fragen zu ersetzen: wo, wie, wer, wann, wem. Wo bin ich hingekommen, weil ich ein behindertes Kind habe? Wer wurde dadurch wichtig für mich? Wie habe ich mich dadurch verändert? Die Summe der Antworten auf diese Fragen ergab das Darum.»

Diese Erfahrung war ein Schlüsselerlebnis für Käthi Rubin, das ihr Antrieb gaben, weitere Herausforderungen anzugehen. Als ihr Sohn noch zur Schule ging, engagierte sie sich im Vorstand der Heilpädagogischen Schule. 2001 wurde sie Präsidentin von insieme Kanton Bern, wo es um die Neuausrichtung des Vereins ging, was sie sehr gereizt habe: «Das war teilweise eine politische Arbeit, wir bauten ein Netzwerk auf, verschafften uns Gehör und erfuhren, dass wir ernst genommen werden.» Seit 2006 ist Käthi Rubin Geschäftsleiterin von insieme Kanton Bern: «All dieses Engagement, auch die ganze befriedigende Arbeit für insieme, habe ich meinem Sohn zu verdanken. Denn ohne ihn hätte ich diesen Weg sicher nicht gewählt», sagt sie heute. Ihr aktuellstes Schlüsselerlebnis ist, dass sie im Rahmen des Pilotprojekts der Subjektfinanzierung seit 2017 von ihrem Sohn Andreas als Assistentin angestellt ist. «Wenn ich Andreas bei etwas unterstütze, frage ich mich jetzt gelegentlich, mache ich das als Mutter oder als Assistentin? Das Visionäre an diesem Modell ist der innere Haltungswechsel, den es bewirkt.» Der Mensch mit Behinderung wird zum Subjekt, zum Auftraggeber, der Assistenten anstellt für die Aufgaben, die er braucht. Das können Personen sein, die bei der Pflege, beim Wohnen, beim Arbeiten oder beim Haushalten unterstützen. Das können auch die Eltern sein. Mit einer Prise Selbstironie stellt sie fest: «Wir Eltern wissen doch immer so gut, was für unsere Kinder gut ist und entscheiden für sie. Wir sollten sie fragen: Was brauchst du, was willst du? Das ist allerdings mit einem gewissen Aufwand verbunden.»

«Mir läuft die Zeit davon»

Andreas hat zwei Mal je fünf Jahre in einer Institution gelebt, dann wollte er diesen Rahmen nicht mehr. «Dank dem Pilotprojekt der Subjektfinanzierung kann er nun auf einem Bauernhof leben und arbeiten. Die Wochenenden und Ferien verbringt er bei uns. Bisher gab es vom Kanton nur Geld für den Aufenthalt in einem Wohnheim.» Bei der Wahlfreiheit gehe es darum, dass die Person selbst entscheiden kann, wie sie ihr Leben gestalten will, das könne auch heissen, dass es ihr in einem Heim gefällt und sie gerne dort lebt und arbeitet. Nicht nur Menschen mit leichten Behinderungen, die ihre Bedürfnisse gut formulieren können, profitieren von der Subjektfinanzierung. «Weil individuell abgeklärt wird, wie viel Geld jemand erhält, werden die Gelder gerechter verteilt. Damit steigt die Chance, dass Menschen mit einem hohen Betreuungsbedarf leichter einen Platz in einer Institution finden

als heute. Denn mit der Subjektfinanzierung bringt die Person mit mehr Betreuungsaufwand auch mehr Geld mit in die Institution.» Zurzeit arbeitet Käthi Rubin im Auftrag von insieme Kanton Bern mit 14 Familien an einem Wohnprojekt für selbstbestimmtes Wohnen. «Das kommt vielleicht nicht sofort allen Beteiligten zugute, aber sicher später anderen Familien. Wir sollten bei unserem Engagement verstärkt solidarisch denken.» Ende 2021 wird Käthi Rubin pensioniert. «Mir läuft die Zeit davon», sagt sie mit einem wehmütigen Lächeln. Eigentlich hätte sie das erste Jahr der flächendeckenden Umsetzung des Berner Modells noch begleiten wollen, denn die Nachfrage nach Beratung sei dabei gross. Älteren Eltern generationen möchte sie ihre Dankbarkeit aussprechen für alles, was diese erkämpft haben, «was uns heute selbstverständlich erscheint wie Wohnheime und heilpädagogische Schulen». Mit dem Berner Modell sollen diese Errungenschaften nicht zerstört, sondern weiterentwickelt werden. «Es sind Generationenwerke, die Veränderung und Fortschritt bringen. Ich gehöre zu den Menschen, die solche Herausforderungen lieben, dafür gebe ich viel.»



Käthi Rubin vor dem Berner Rathaus – bereit zum Dialog.